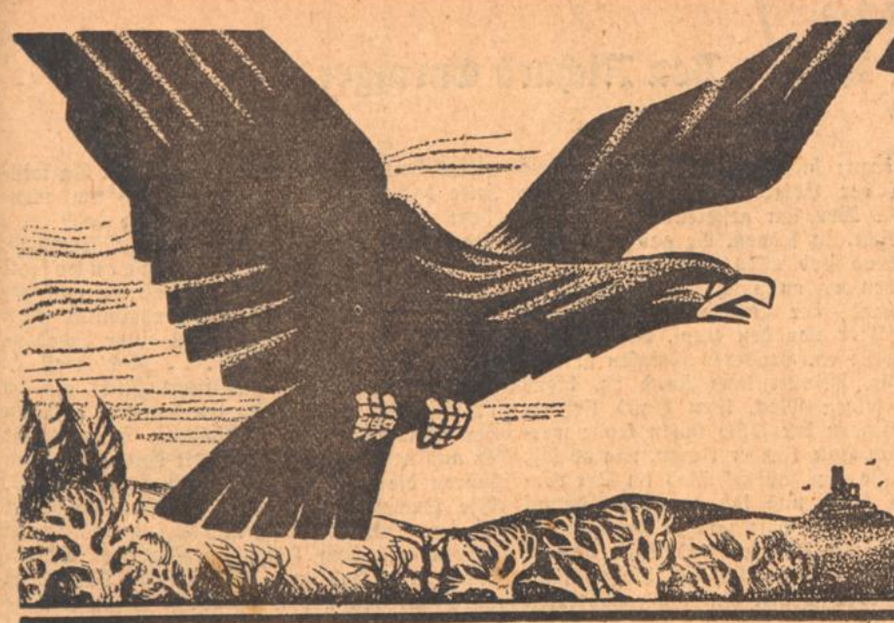
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

13 (1.4.1934)

Visual Library



Der Führer am Sonntag

Folge 13 – Jahrgang 1934 | Wochenbeilage des „Führer" | Sonntag, den 1. April 1934

Das große Ja

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
wer nie die kummervollen Nächte
auf seinem Bette weinend saß,
der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Der große Ja-Sager deutscher Kultur, Johann Wolfgang Goethe, singt diese berühmten Worte der Leidensbejahung. Er ist trotz aller tiefen Erkenntnis von der Unzulänglichkeit irdischer Wirklichkeit, zugleich der größte, überzeugteste Optimist deutschen Wesens und Geistes gewesen.

Gleich einem Meister Eckhart, einem Martin Luther ist er als Deutscher schon blutmäßig radikaler Idealist, in der Fülle seines weltumspannenden Geistes ein unvergleichlich aufgeschlossener, ehrlicher, heldischer, liebenswürdiger und gewaltiger Vollmensch.

„Wer immer strebend sich bemüht,
den können wir erlösen"

lautet sein religiöses Bekenntnis, das trotz aller Gegnerschaft und Verdächtigung zutiefst christlich ist und so ganz deutsch.

Dem unsterblichen Goethe-Faust fühlt sich deshalb gerade der Nationalsozialismus nahe verwandt im Geiste. Seine Wahrhaftigkeit ist wieder unsere Grundhaltung geworden, wie auch sein unerhörter Wirklichkeitssinn und -Dienst uns angehört.

Die Bejahung des Leidens nicht um des Leidens willen, sondern um der inneren Vollendung willen, wenn es sein muß, — die Bejahung des Zweifels um der Erringung und Festigung des Glaubens willen, die Bejahung der Schuld um der Wahrhaftigkeit und Ehre willen, die Bejahung der Schönheit um des Göttlichen willen, all das ist auch unser unbedingtes Ja zur göttlichen Ordnung der Welt.

Sein Kampf gegen die Mächte des Chaos aller Art ist auch unser Kampf um die natürliche Ordnung unseres Volkes in sich und unter den Völkern der Erde.

Goethe sprach das erste große, umfassende Ja Deutschlands, er lebte dieses Ja tätig und wirklich in seinem unversieglichen genialen Schöpfertum.

Dieses schöpferische Wesen ist uns Deutschen seitdem eine Offenbarung unseres eigenen Selbst und seiner Mission geworden, wie das gelebte Schöpfertum Christi vor zweitausend Jahren die große Offenbarung vom Wesen des Göttlichen im Menschen war und dieses Selbst erweckte und zur Auferstehung brachte in ewiger Mission.

Der göttliche Held, Christus, lebte und lehrte das große Ja zuerst, damals nur war es so unerhört und notwendig, daß er dafür von den Nutznießern und Pharisäern einer despotischen Welt und Lehre ans Kreuz geschlagen wurde als der Feind.

Sein Ja ging durch den Tod hindurch und brachte das Heil der Auferstehung.

Auch wir Nationalsozialisten und das nationalsozialistische Deutschland kennen die Bitternisse solchen Kampfes und Leidens, auch wir wurden und werden heute noch von den Nutznießern und Pharisäern einer sterbenden Weltordnung bildlich gesprochen ans Kreuz geschlagen, viele haben ihr großes Ja durch den Tod hindurch tragen müssen.

Sie sind heute auferstanden, weil Deutschland, in Versailles ans Kreuz geschlagen und in Weimar gestorben, wieder auferstanden ist mit Adolf Hitler!

So ist nach diesem Auferstehungswunder in echtestem christlichen Sinne die Osterbotschaft der Freude heute für uns Deutsche besonders lebendig und wahr.

Es gibt eine Auferstehung! Wer an jene vor zweitausend Jahren zum Heile der Welt geoffenbarte nicht glauben kann, weil vielleicht so viele darüber so gleichgültig und vor allem so oberflächlich und so wortreich reden, ohne selbst ein kämpferisches Beispiel zu geben im großen Ja, der möge die Auferstehung des deutschen Volkes vor den Augen der ganzen Welt als ein lebendiges Zeugnis nehmen von der unerschütterlichen Wahrheit und Größe des schöpferischen Waltens in der Welt.

Deutschland offenbarte aufs neue das große Ja, es hat ihm sein Leben geweiht und ist bereit, es zum Zeugnis der Wahrheit selbst durch den Tod hindurchzutragen.

Unsre Ehre und Unsterblichkeit ist: das große Ja!

Karl Neuscheler.

Hans Thoma: Frühlingsreigen

Goethes großes Ja

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

*

Nur im Leiden empfinden wir recht vollkommen alle die großen Eigenschaften, die nötig sind, um es zu ertragen.

*

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt, wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

*

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an und weiß sie festzuhalten.

*

Liebe schwärmt auf allen Wegen, Treue wohnt für sich allein; Liebe kommt euch rasch entgegen, aufgesucht will Treue sein.

*

Wär nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken; läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?

*

Die Irrtümer des Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

Aus dem Inhalt:

Richard Euringer: Das Osterfeuer.
Ludwig Roth: Osterklänge aus alter Zeit.
Rudolf Paulsen: Osterworte.
Frida Schanz: Der Christusspieler
Leonhard Schrickel: Das blau Osterei.
Joseph Friedrich Das Zauberei.
Wolfgang Treutlein: ugen Fehrle und sein Werk.
Paul Erich Schütterle: Volksbrauch und Volksglauben an Ostern.
Aenne Fath-Kaiser: Eierspringen.
Georg Mühlen-Schulte: Der Trauerreisende.

Das Osterfeuer / Von Richard Euringer

Sie haben ihn einmal schwarz gemacht, angerußt am Osterfeuer, den Henderk, als er noch ein Junge war. Das ist so Sitte: Wer sich drückt vom Schöfkesuphalen, den zeichnet Volksjustiz zum Mohren. Henderk aber stand auf dem Standpunkt, er tue nicht mit, er brauche nicht mitzutun; brannte sein Alter auf dem Hof doch ein eigen Osterfeuer, ganz wie es die Schulzen machen. Aber sie fielen über ihn her und rußten ihn schwarz. Er nahm's übel.

Ostern blieb sein schwarzer Tag.

Er verkroch sich ums Frühlingsfest, in den kommenden Jahren, da häuften sich sonderbare Vorfälle, und die Gemeinde begann zu fahnden.

So schwamm eines Sonntagsmorgens alles, was an Wurzelwerk vorm Weiher aufgeschichtet worden, vergnügt im Wasser herum. Die Jungens, die sich redlich gemüht, die Alten, die auf Sitte hielten, ärgerten sich gelb und rot. Was half's! Der Täter kam nicht auf. Andern Jahres entdeckten Landjäger gar ein Tönnchen mit Benzin unter den Scheitern und dem Reisig.

Vielleicht fruchtete scharfe Bewachung vor den nächsten Festen; es ging ohne Zwischenfälle ab. Dann wieder fand der Holzschuhmacher Gelegenheit, eine ganze Karre Klumpen, die über Nacht verschwunden war, aus dem Pooskenstoß zu klauben. Wenn er den Kerl in die Finger kriege — schwur der Mann und schlug auf den Schanktisch —, dem ziehe er das Fell über den Kopf! Diesmal lachten die Leute bloß; sie fanden es zu spaßig, wie oft er sich hatte bücken müssen, seine sechzig Paar wieder aufzuladen, da ihm die verdammten Blagen immer drei Klumpen versteckten, wenn er zweie aufgeladen. Als dann aber im zweiten Kriegsjahr aus dem lodernden Osterfeuer knatternd Gewehrpatronen platzten, riß den Leuten die Geduld. Braten wollten sie den Verbrecher, so schwuren sie's ihm an den Hals, wenn sie ihn hätten.

Sie hatten ihn nicht. Sie kriegten ihn nicht, wie fleißig die Ortsvertretung tagte.

Vielleicht hatte der Alte, Henderks Vater, nicht so unrecht, da er aufstand und vorbrachte, ein einziges Mittel, der Sache zu setzen. Sparen müsse man es koste, jedes Scheit, das man Feuer werfe. Das sei weggeworfenes Geld. Dazu der Unfug. Er schlug vor, kurz und gut, das Feuer zu verbieten.

Wie, verbieten? Was, verbieten! Was seit Jahrhunderten Brauch und Sitte ist im Land! Um eines solchen Lumpen willen ehrlichen Leuten den Brauch verbieten! Sie gaben's ihm tüchtig, wie man sonst zu alten Leuten wohl nicht redet, aber mittinne riß der Faden; der Alte, vor verhaltener Erregung zitternd, griff plötzlich nach der Sessellehne, schloß ein Lid ... Das andere Auge, starr verglasend, sah entsetzt ins Leere ... Der Amtsdiener holte den Arzt. Mit der linken Hand unterschrieb er sein Testament. „Der Herrgott hat ihn gestraft", sagten die Leute. Sie hatten kein Herz für den Mann, der um eines Räudigen willen an ihren Bräuchen rüttelte.

Henderk kam vom Militär frei. Er übernahm den Hof. Die und jene sah vielleicht nach dem jungen Buern aus, aber der war schon damals entschlossen, für sein Lebtag allein zu bleiben. Er wünschte sich nichts von andern Leuten. Ein Jahr verstrich. Immer drückender lastete der Krieg auf den Gemütern. Sohn um Sohn steckten mißliebige Kommissionen in graue Uniform, Tochter um Tochter zog den Witwenschleier vors Gesicht. Aber das war es nicht allein. Dies Volk, das keinen Zwang erträgt, diese Bauern, deren jeder denn doch sein eigener Herrgott ist, sie mußten sich der Schablone fügen, ließen sich zumessen, was sie essen, was sie mahlen sollten. Sie durften kein Schwein mehr schlachten ohne Erlaubnis, kein Schwein füttern, wie sie's wußten.

Sie lieferten ihr Rübsenöl ab, wie sie ihr Korn ablieferten, das sie mit eigener Hand gebaut. Henderk lachte. Er, der es von Jugend auf anders nicht kannte, als daß Butter und Ei zu Markte ging, strich nun dick Butter auf sein Brot und schlug sich sein Ei auf den Oelpfannkuchen. Er schlachtete sein Schwein und wurstete erst recht. Zwei scharfe Hunde kläfften im Hof. Dem Briefboten, wenn er sich beklagte, rief er zu, er brauche keine Post. Weder Gestellungsbefehle, noch Amtsnachrichten, weder Zeitung noch Todesanzeige. Er stand auf sich. Er pfiff auf Krieg und Kommunales. Wenn sie ihn zwingen, abzuliefern, lieber baut er nicht mehr an. Und wenn sie ihn zwingen, anzubauen, lieber verkauft er sein ganzes Spiel und zög' bei Nacht und Nebel nach Holland! Sie konnten ihm nicht an. Sie kriegten ihn nicht zu fassen. Er stand auf sich. Manche Witwe sah nach ihm aus. Aber es half ihr bitter wenig. Er dachte an sich, und an nichts weiter. Wurde gesammelt, er sagte nein. Klagte ihm eine Mutter vor: „Mein Mann ist im Feld. Du hockst daheim. Gib mir Mehl für meine Kinder!" Er schüttelte den Kopf, steckte die Hände in die Taschen und pfiff dem Hund. Im Winter mußten die Beamten immer wieder hören: „Wir! Weil wir neune sind! Und Henderk ...!?" „Der kommt noch dran", sagten die Beamten. Aber er kam nicht dran. Da fiel ein Schuß ... Henderk, der über sein Feld stapfte, hörte den Knall, duckte sich, lief die Furche entlang, verschwand im Busch. Kiek äs, kiek äs! Der Herr Monteur auf Urlaub! Der Herr Juppken auf Kaninjagd!

Mit Flinten kriegt Henderk nicht gern zu tun. Auch mit Monteur Juppken nicht. Er hatte Zeit, konnte warten. Da Juppkens Urlaub abgelaufen, machte er der Wöchnerin Besuch, forderte den Hasen. „Er hat keinen Hasen geschossen!" schrie die Frau. Nein, Henderk wisse, es war ein Kanin.

Da gaben sie sich ans Schimpfen, ans Zetern und Vermaledeien. Henderk bestand auf seinem Recht.

Am Abend, im Gekläff der Hunde, erschien die Alte auf Henderks Hof und bezahlte das Kanin. Er hatte gewußt, sie werde kommen. Von da ab fand er sein Vergnügen dran, den Leuten aufzulauern. Er wußte, sie holten sich Holz im Busch, Winters, seit vielen hundert Jahren. Das wissen sie nicht anders. Henderk aber war — gewillt es anders einzuführen. Er fror und lauerte. Niemand lief ihm in die Quer. Er suchte Spuren im Schnee. Aber man mied sein Revier. So speicherte er Bosheit an. Wieder nahte sein schwarzer Tag. Da endlich faßte er Kinder ab, drei Jungens mit der Karre, die ganz harmlos Schöfkes luden, in seinem Buchbestand. Behaglich sah er ihnen zu, ließ sie brechen, was sie brachen, laden, was sie aufluden. Dann schlich er heim, nahm sich den Hund an die Koppel und folgte bis zum Pooskenstoß. Dort ließ er sie ruhig die Beute kippen und redete nichts drein. Dann aber schrie er den Jüngsten an, mit einer rohen, häßlichen Stimme, daß die Leute sich empörten. Jede Faser Unterholz forderte er wieder. Jeden Ast und jeden Zweig. Marsch! Vorwärts! Aufgeladen! Dort, wo es gewachsen, wollte er jedes Stücksken!

Er hätt' es wohl so weit getrieben. Aber es kam nicht dazu: dicht an Henderks Schulter vorbei flog der Holzklotz, krachte auf die Straße . . . Wer ihn geschleudert? Henderk fand nicht Zeit, zu fragen. Er gab den Hund frei. Kreischend stob alles auseinander. Aber der erste, den er annahm, ein Bauernsohn, griff den Klotz, der Henderk gegolten, und schlug dem Tier vor den Kopf, daß es spie. Dann zogen sie ab. Henderks Grinsen gerann zur Grimasse. Minutenlang stand er, bleich genug, am selben Fleck. Den Hund ließ er verendend liegen; der sollte ihnen teuer werden . . .! Das Holz ließ er liegen, wie es lag. Das sollten sie ihm zahlen! Was im Ort vorging, davon hörte und sah er nichts, dumpf hockend auf seinem Hof: wie sie den Hundetöter feierten mit Schnaps und Bier, wie sie ihm drohten, und was sie ihn hießen samt seinem Hof. Wie sie den Vater herauszerrten aus seiner Ruhe, in angetrunkenem Hohn. Wie die Erregung stieg, als nachmittags um vier der Gemeindediener das Verbot ausschellte Osterfeuer abzubrennen.

Man lief zum Bürgermeister. Die Leute wollten ihr Osterfeuer, wie das Brauch ist, seit hundert Jahren. Es gab gehörigen Tumult. Nun blieb es erst recht bei dem Verbot. Nichts von alledem vernahm der eine, der Anlaß zu allem war. Er saß in seiner Stube, fast wie der Vater damals gesessen in seiner letzten Zeit. Abends trieb es ihn heraus. Spät abends, als es so still blieb, ringsum, so dunkel ringsum. Unwahrscheinlich still. Unheimlich dunkel.

Kein Feuer in der Runde. Weit und breit kein Osterfeuer!

Er hatte es erreicht. Es war doch ein Triumph: er hatte es erreicht. Gegen den Ort zu wagte er sich nicht. Dort sind sie am trinken, wenn nicht schon trunken. Aber es zog ihn zum Pooskenstoß. Wieder, wie all die Jahre über, da er ihnen Streich um Streich gespielt, zog es ihn hin zum Pooskenstoß. Er hatte den Hund mit, den anderen Hund. So tapste er in sein Feld hinein, ein Verfemter, durch tiefes Dunkel. Da witterte das Tier. Da winselte das Tier. Da wendet er sich um, wendent . . . da brennt . . . Was ist das? . . . Da brennt. . . da brennt (kein Osterfeuer), Herr Gott, da brennt sein Bauernhof..!! Die ersten hundert Schritte rast er wie gehetzt. Dann bleibt er stehen. Unheimlich. Ein Lachender, der lacht! In einer Schadenfreude, die Wahnsinn ist . . . Nicht weil er hochversichert wäre! Das nicht. Nicht als ob er begriffen hätte. Nein. In sinnloser Lust an der himmelschreienden Flamme. Dann bricht es aus dem Stall. Dann heult das Vieh, dann fahren die lodernden Flammen zum Himmel. Die Buchen glühen. Der Dachfirst kracht zu Klump. Bett und Tisch und Spind und Truhe fahren aus dem Haus, in Flamme. Er erkennt sein Hab und Gut. Einen Augenblick durchzuckt ihn der Nervenblitz, da er an die Gulden denkt, die Guldenscheine im Sekretär!

Wimmernd zerrt der Hund. Vielleicht war es nur Angst, sie schlügen ihn tot, wenn er da oben auftauchte unter seinen prasselnden Balken. Vielleicht auch sollten sie's ihm zahlen, zahlen auf Cent und Pfennig, die sich dies Feuerlein geleistet; denn Henderk zweifelte keine Sekunde, daß sie es ihm angemacht. Aber er muß sich besonnen haben, zuletzt; denn — was nur einmal geschah auf der Welt —: der Bauer hielt nicht Brandschau über sein Sach'; der Bauer verschwand in jener Nacht. Es läßt sich denken: über die Grenze.

„Selber hat er's angezündet", sagten die Leute. Die einen. Und wo man's besser wußte im Anblick der obdachlosen Frau, die Henderks Mutter ist, da halfen sie sich aus: „Der Herrgott läßt sein nicht spaßen. Was ihm Recht ist das holt er sich. Wer ihm das hißchen Scheit mißgönnt, dem frißt er sein Haus."

Sie wissen auf alles ein Verslein zu reimen.

Schulte Doods aber sagt, es sei weißgott nicht österlich, Haß und Häuser anzuzünden. Aber das sei auch gut, an die uralten Gebräuche eines Bauernvolkes nicht zu rühren.

Osterklänge aus alter Zeit / Von Dr. Ludwig Roth

Wie die alten Bräuche unserer Vorfahren „verchristlicht" worden sind, so haben umgekehrt die Germanen Christus in ihre Vorstellung übertragen.

Er wandelt auf Erden als Führer einer Schar von vornehmen Kriegern. Maria, die Gottesmutter, ist die hohe Frau, der der germanische Ehren-Name „Idis" gegeben wird. Der Heiland ist der Männer mildester, der Königssohn, der des Himmels waltet, der Schützer des Landes, der Gesetzessprecher, der in der Bergpredigt von dem Königsstuhle seine Lehren verkündet. In einem angelsächsischen Gedicht findet er den Tod wie ein vornehmer Held und wird von seinen Mannen auf der Walstatt beklagt. Er ist der Herr, der mächtige Schützer des Landes und der Seinen.

Wie Thor, der Hammerschwinger, gegen den furchtbaren Fenris-Wolf und die scheußliche Midgard-Schlange kämpft, so streitet Christus gegen die unreinen Geister, gegen die Dämonen und ihrer aller Haupt, den Teufel, den Erzfeind der Menschen. Er steigt hinab in die Hölle, zerbricht ihre Tore, kämpft mit dem Satan und befreit die in dessen Gefangenschaft schmachtende Menschheit.

Am leuchtendsten hat diese Vorstellung ihren Ausdruck gefunden im „Heliand", jener um 830 entstandenen altsächsischen „Evangelien-Harmonie".

Alles ist ins Germanische übertragen. Gott ist der hehre Himmelskönig, der Sieges-Fürst, der mächtige Schutzherr, der von der Himmels-Aue her über alles waltet, über Land und Leute. Ihm soll man dienen um seine Huld, lautere Treue ihm halten. Dann gewinnt man Anteil am himmlischen Reiche, Heim in dem Besitze da droben auf der Himmels-Aue, erlangt die Huld des mächtigen Herren und erwirbt ewigen Ruhm.

Christi Jünger sind seine „Degen", treuhafte Mannen, ihm durch Blutschwur verbunden, kraftberühmte, edelgeborene Männer. Das Hochzeitsmahl zu Kana, das Geburtsfest (Jahrestag) des Herodes wandeln sich im „Heliand" um in fröhliche Feiern in der Halle eines germanischen Fürsten, weidlich wird dabei dem Methorn zugesprochen.

Wo von Christi Wundertaten auf dem Galiläischen Binnen-See die Rede ist, da sehen wir das hochgehörnte Schiff der Germanen die Flut zerteilen, sehen das finstere Wetter heraufsteigen, die Wogen wachsen, hören sie am Steven krachen, sehen das Meer in zornigem Aufruhr, hören das Toben von Wind und Wasser: das prächtige Bild eines Seesturmes.

Daß seine Mannen ihren Herrn bei seiner Gefangennahme im Stiche lassen, daß ihn Petrus verleugnet, muß freilich dem Sachsen als feiger Bruch der Mannen- und Lehnstreue erscheinen.

Um so lieber verweilt der sächsische Dichter bei Beweisen der Treue wie der Aufforderung des Thomas, mit dem Heiland in das Reich seiner Widersacher zu ziehen, weil es einem mannhaften Degen gezieme, fest bei seinem Herrn zu stehen und mit ihm zu sterben.

Beim Ueberfall in Gethsemane läßt der sächsische Dichter die Jünger sich wenigstens zunächst bereit erklären, für ihren Herrn zu sterben. Das Herz geht ihm vollends auf, als er erzählen kann, wie in Petrus, dem behenden Schwert-Degen, die Wut aufkocht; wie er sprachlos ist vor Harm, daß man seinen Herrn binden will, wie dann der kühngemute Held sich zornentbrannt vor seinen Fürsten stellt, das Schwert zieht und mit mächtigem Streiche den vordersten der Feinde trifft, „daß ihm schwerblutig Wange und Ohr von der Mordwunde barst".

Judas' Verrat erscheint in der Darstellung des Sachsen geradezu erschütternd:

„Wie da der Zweideutige
Die Mundkost empfing und sie zum Munde führte,
Da entging ihm die Gotteskraft. Gram-Geister fuhren
In seinen Leichnam, leidige Wichte,
Satanas selber umschnürte scharf
Sein hartes Herz, seit ihn des Herren Hilfe
Verließ in diesem Lichte. So wird den Leuten weh,
Die unter des Himmels Höhen den Herrn wechseln.
Da rafft sich rasch des Verrats begierig
Judas und ging, grimmen Sinn hegend,
Der Degen dem Dienstherrn, und düstre Nacht
Umfing den Verfemten."

Und dann weiter die Leidensgeschichte: „Da ließen sie ihn geißeln, ehe sie ihn an Leib und Leben straften, spieen ihm unter die Augen, schlugen zum Hohne ihn mit schnöden Händen an seine Wangen, die Wichte, nahmen sein Gewand und legten ein rotes Laken ihm um. Noch anderes übte der Abscheulichen Abgunst: Ein Hauptband ließem aus harten Dörnern die Würger winden, es dem waltenden Christ aufs Haupt zu heften. Dann gingen sie hin, grüßten ihn als König, die Knie vor ihm beugend, den Nacken neigend, nur zum Hohne geschah es. Doch alles ertrug der teure Fürst, der Mächtige, aus Minne zu der Menschen Geschlecht."

„Und als Gottes Sohn an den Galgen erhoben war, der Christ an das Kreuz, da machte es kund überall der Sonne Verschleierung: ihr schimmerndes Licht ihr schönes, schien nicht mehr, Schatten umfing sie, dumpf und düster, sein Dämmern wirkte aller Tage trübsten, gar traurig dunkeln, dieweil der waltende Christ am Kreuze Qual litt."

Dann Christi Tod: „Der Geborene Gottes rief laut zu dem himmlischen Vater: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist, in Gottes Willen. Er ist nun ganz bereit, zu Dir zu fahren, aller Völker Herr." Da neigte sein Haupt er, den heiligen Odem entließ sein leiblicher Teil."

Auch in den deutschen Volksliedern des Mittelalters ist Christi Passion und Kreuzigung ergreifend geschildert:

„Da Jesus in den Garten ging
und er sein Leiden anfing,
da trauerte alles, was da war,
es trauerte alles Laub und Gras.
Maria die hörte ein Hämmerlein klingen:
O weh, o weh meines lieben Kindes!
O weh, o weh meines Herzens eine Kron,
Mein Sohn, mein Sohn will mich verlor'n."

Und der Herr spricht zu dem Jünger, den er lieb hatte:

„Johannes, liebster Diener mein,
Laß' Dir mein Mutter befohlen sein!
Nimm's bei der Hand, führ's weit hindann,
Daß sie nit seh' mein' Marter an."

Einen ergreifenden Ausdruck hat die deutsche Anteilnahme an dem Leiden und Sterben des Herrn gefunden in den Passionsspielen. Schon seit dem 14. Jahrhundert erwuchsen daraus gewaltige Massen-Aufführungen, die sich über mehrere Tage erstreckten. Eine umfangreiche „Dirigier-Rolle", die für den Spielleiter bestimmt war, ist uns aus Frankfurt am Main aus der Zeit von 1350 überliefert. Eine weitere „Dirigier-Rolle" desselben Osterspieles aus Friedberg in der hessischen Wetterau, aus Alsfeld in Hessen (1501) und aus Heidelberg (1513) zeigen, wie es bei erneuten Darstellungen noch erheblich an Ausdehnung gewann und im einzelnen mancherlei Wandlungen erfuhr.

Bekannt ist das Passionsspiel in Erl in Tirol, am bekanntesten aber das Oberammergauer Passions-Spiel, das in diesem Jahre sein dreihundertjähriges Jubiläum feiern kann.

In dem kleinen Dorf starben anno 1633 an der Pest, dem „schwarzen Tod", innerhalb dreier Wochen 84 Menschen. Da gelobten die „sechs und zwölff" Gemeinde-Aeltesten „Zu dem Allmächtigen Gott ein Geliebt, also nehmlichen alle zehn Jahre die Passions-Tragedi zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi zu halten und zu exhibieren . . . als anno 1634 daß Erste Mal und so forth alle zehn Jahre ununterbrichig gehalten worden".

In stundenlanger ergreifender Darstellung zieht die Passions-Geschichte, unterbrochen durch die hinweisenden Bilder aus dem alten Testament, an uns vorbei bis zum jubelnden Schluß-Chor:

„Ueberwunden — überwunden
Hat der Held der Feinde Macht . . .
Preis Dir — Todesüberwinder,
Der verdammt auf Golgatha,
Preis Dir, Du Heiliger der Sünder,
Der Du starbst auf Golgatha!
Hallelujah
Preis, Ruhm, Macht und Herrlichkeit
Sei Dir von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Amtliche Bekleidung Abzeichen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg